

## **Adriana Altaras**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als ich anfang diese Rede zu schreiben, gab es den Corona Virus nur am Rande. Jetzt hat er unser aller Leben eigenommen und bestimmt, dass es auch diese Veranstaltung nicht geben wird.

Er fordert viele Tote und unendlich viel Leid. Trotzdem möchte ich meine Worte an Sie richten, denn die Shoah und das Leid, worüber ich schreibe, aber auch die rechten Strömungen, die ich im Folgenden erwähnen werde sind, fürchte ich, „immun gegen Corona“. Das Thema ist leider nach wie vor akut.

Eine Mitzwah ist eine Mischung aus Pflicht und guter Tat. Die 13jährigen Jungs und die 12 jährigen Mädchen machen Bar/Bat Mitzwah. Sie sind dann alt genug, Verpflichtungen, die eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft braucht, zu übernehmen. Es ist für mich eine besondere Mitzwah, hier sprechen zu dürfen.

Als erstes aber möchte ich mich vor dem Leben, dem Schicksal der Menschen verneigen, die hier sein mussten, die es überlebt haben, die gestorben sind. Ich weiß, dass alles, was wir heute sagen, was Sie heute hören, nur Annäherungen sein können an das, was Sie erleben mussten. Ich möchte es trotzdem vorsichtig versuchen.

Meine Eltern sind Holocaustüberlebende. Mein Vater Jacob war Partisan in den kroatischen Bergen, meine Mutter Thea und ihre Schwester Jelka, meine Tante, haben das KZ auf der Insel Rab überlebt. Ein Umstand, dem ich mein Leben verdanke.

Meine Eltern glaubten an den Wiederaufbau Jugoslawiens unter Marschall Tito, bis sie aus dem Land vertrieben wurden. Sie landeten in Deutschland, das ihnen half, Fuß zu fassen und wo sie im hohen Alter starben.

Meine Tante Jelka kam nach Italien. Im Mai wird sie 100. Sie ist zäh, eine echte Überlebende. Nicht einmal der Virus hat sie dahingerafft. Ich leide, das sie auch den noch miterleben muss.

Kurzum, sie erfreut sich bester Gesundheit, aber seit ich klein bin, habe ich sie nachts immer wieder beten hören. Dass Hitler nicht wiederkommen möge. Dass die Wiedergutmachungszahlungen bitte nicht aufhören sollen, dass die Nazis verrecken sollen.

Ich frage mich, spricht sie von den alten oder neuen Nazis? Woher weiß sie von all den neuen Rechten in Deutschland, Ungarn, Dänemark usw...?

Aber das würde zu weit führen.

Ihr Gebet ist wie ein Singsang, manchmal ein zwei Stunden lang, bis sie einschläft. Meine Beruhigungen am Morgen haben wenig Wirkung. „Was weißt du schon davon?“ sagt sie. Was soll ich dazu sagen?

Dann schaut sie aus dem Fenster, sieht das alte Europa an sich vorbei ziehen. Die Zeit, als sie ein junges Mädchen an der Promenade in Split war. Der Krieg, die Erniedrigungen, der Verlust der Heimat, der Jugend, die vielen Toten.

An anderen Tagen schaut sie, als würde sie sich verabschieden aus diesem Jahrhundert. Sie hat 100 Jahre die Welt gesehen. Krieg und Verwüstungen, die Mondlandung und den Mauerfall. Und die vierundsechzigste Nachkriegsregierung Italiens.

Und jetzt, sie lebt in der Lombardei, auch noch die Pandemie des Corona Virus. Da wird man schon müde.

Manchmal denke ich, sie kann noch nicht gehen, weil sie noch nicht abgeschlossen hat. Aber auf was wartet sie? Auf eine Erklärung? Ein Warum? Eine Entschuldigung? Von wem? Irgendwann wird auch sie gehen müssen und ihr Leben wird Erinnerung werden.

Die Überlebenden gehen und nehmen das alte Europa mit.

Und das ist der Moment, wo ich, wo wir ins Spiel kommen. Wir, die zweite Generation. Aufgewachsen mit mehr oder minder traumatisierten Eltern. Zwischen: „Hör dir alles ganz genau an“ und „ich will nicht mehr darüber reden.“

Die, die viel darüber sprachen, wie meine Eltern, erzählten trotzdem nicht alles. Sie wollten nicht ausschließlich als Opfer da stehen. Oder sie wollten mich schonen? Sie wollten vor allem neu anfangen, überleben.

Die, die wenig sprachen, ließen das Schlimmste ungesagt.

Sie hatten einen Teil ihrer selbst verloren.

Aber wir, die Kinder, haben früh gelernt, das nicht Ausgesprochene, das nicht Gesagte zu hören.

Ich erinnere mich, wie ich vom Lageralltag träumte, von Flucht, so anschaulich, als wäre ich selbst im KZ gewesen. Wie kam ich zu solchen Albträumen? Und was tun damit?

Legionen an Therapeuten nahmen sich der Kinder und Kindeskiner von Holocaust-Überlebenden an, seit in den 90er Jahren das Bewusstsein dafür aufgekommen war, dass und wie sich Traumata vererben können.

Schlaf und Essstörungen, Misstrauen und Platzangst, all das wurde in den langen Therapiesitzungen besprochen.

Als ich 14, 15 war, habe ich meine Eltern geschont. Sie vor meiner Pubertät beschützt. Keine großen Ausbrüche, keine Grenzüberschreitungen. Was ist schon der Holocaust gegen die Pubertät? Ich wollte sie schonen, mich um sie kümmern. Hätte es nicht umgekehrt sein müssen? Ich spürte, sie brauchten mehr Hilfe als ich.

Aber vor allem habe ich mich gefragt: Was mache ich mit allem? Mit diesem teils unbewusstem Wissen. Verdrängen? Vergessen?

Habe ich nicht eine Verantwortung dafür?

Da gibt es diesen Witz (Ich weiß, Sie werden denken, nicht mal vor einer Gedenkstätte schreckt sie zurück...)

Also: Moische kann nachts nicht schlafen. Wälzt sich hin und her. „Was ist?“ fragt ihn Flora seine Frau. „Ich kann dem Aaron die Schulden nicht zurück zahlen!“ Flora denkt nach, dann rät sie: „Schreib ihm das, Moische, dann kann **er** nicht schlafen...!“ Immerzu darüber reden? Es immer und immer wieder zum Thema machen? Bis alle anderen auch nicht mehr schlafen können?

Wäre das ein Weg?

Vielleicht.

Die Juden sind ein Volk, das nicht schläft und andere nicht schlafen lässt. Heißt es gemeinhin.

Fakt ist, ich denke nicht alle 75 Jahre an die Befreiung. Auch nicht einmal oder zweimal im Jahr, am 9. November und am 27. Januar, nein, fast täglich gibt es eine Kleinigkeit, die mich aufhorchen lässt. Nicht immer falle ich in das dunkle Loch der Shoah-Geschichten. Manchmal zieht es vorbei. Häufig bin ich für ein paar Stunden außer Gefecht gesetzt. Und ob freiwillig oder nicht, es ist ein großes Thema seit jeher in meinem Leben. Wohin ich mich auch wende, es begleitet mich.

Es taucht in meinen Büchern auf, in meinen Inszenierungen. Es ist vielleicht sogar meine künstlerische DNA.

Es füttert alle meine Arbeiten. Was hat eine Rossini-Oper mit der Vernichtung der Juden zu tun? Die *Fledermaus* mit dem Zweiten Weltkrieg? Nichts. Und dennoch... Es wäre falsch zu sagen, dass sich meine Bücher einzig vor dem Hintergrund des Krieges erschließen. Und dennoch: Ich stopfe mit meiner Literatur die Löcher einer Geschichte, die ich mir nicht erklären kann. Ich tröste meine Mutter, obwohl sie bereits tot ist. Ich frage Gott, wo er die ganze Zeit gewesen ist?

Damit will ich nicht sagen, dass ich ohne den Holocaust einen Mangel an Ideen hätte. Nein, verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich habe das Glück, künstlerisch tätig sein zu können. Mich dem Thema immer und immer wieder nähern zu können. Mich stellen. Und ich kann anderen die Geschichten erzählen, die sonst vielleicht verloren gehen würden.

Von Lea, die sich prostituieren musste in Auschwitz und von Mendel, der die Leichen aus der Gaskammer karren musste.

Die Shoah und ihre Folgen auf die folgenden Generationen ist und bleibt ein zentrales Thema in meinem Leben. Und, vermute ich, im Leben vieler Angehörigen der „second Generation“.

Wie leben **wir** mit den Erinnerungen und Geschichten und wie geben **wir** sie weiter? Wie sorgen wir dafür, dass die Gesellschaft unsere Vorfahren nicht vergisst? Ihr Leiden. Ihren Tod. Dass unsere Kinder wissen, was passiert ist. Woher sie stammen, was im Krieg mit unseren Familien passiert ist und warum wir alle so gnadenlos meschugge sind. (Und vor allem: Was können wir daraus lernen?)

Die zweite Generation der Juden.

Die zweite Generation Nicht-Juden.

Denn der Krieg ist über ganz Europa gefegt und hat unsere Großeltern und Eltern geprägt und vor beiden Seiten nicht halt gemacht. Wir Kinder und Enkel des Krieges sitzen im selben Boot. Juden wie Nichtjuden.

Es ist ein schwer beladenes Boot. Aber es schwimmt.  
Auf meinen Lesereisen habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Menschen wissen wollen. Darüber sprechen möchten.  
Ich lese vom Sonderkommando, von Vergasungen und Willkür. die Zuhörer kommen freiwillig. Sie stellen sich dem Thema, wir schauen gemeinsam in die Hölle. Die Hölle der Lager. Den Albtraum des „Dritten Reiches“ und wir sprechen miteinander. Wir hören zu.  
Manchmal weint jemand. Oft lachen wir zusammen.  
Schuld und Scham auf der einen Seite. Wut und Unversöhnlichkeit auf der anderen. Aber wie geht Versöhnung?  
Es gibt ja Seminare, wo Kinder von Holocaust-Überlebenden und Kinder von Nazis gemeinsames Verzeihen üben. Manchmal funktionieren diese Wochenenden ganz gut, aber zuweilen hassen sich die Betroffenen im Anschluss erst so richtig. Sie sinnen nach Rache... Die Sache mit der Rache ist wirklich komplex. Schon Shakespeare hat sich die Zähne daran ausgebissen...

Was bedeutet Versöhnung wirklich?

Ist die Tatsache, dass wir hier heute in welcher Form auch immer Gedenken, ein Zeichen der Versöhnung?

Ich finde ja.

Meine Damen und Herren, wenn man zu so einem Festtag spricht, sind die Fragen groß und die Antworten schwierig.

Eine Antwort könnte sein: Versöhnung ist, sich sicher fühlen in Deutschland. Der Politik vertrauen, dass sie aufpasst und sich nicht wieder hemmungslos und voller Dummheit den Parolen und Ressentiments der Rechten hingibt. Manchmal bin ich mir da nicht so sicher.

Dass die Bundesregierung ihren Verfassungsschutz, ihre Polizei, ihr Militär ernsthaft und genau unter die Lupe nimmt.

Aber der fahrlässige Umgang im NSU-Prozess, die Ermordung Lübkes, der Anschlag in Hanau, all das lässt mich aufhorchen.

Es ist schön, Mitgefühl zu bekommen. Aber es hilft mir und uns nicht, zu hören: „Das macht mir Sorgen, das macht mich betroffen.“ Welche Taten folgen?

Was tut die Politik wirklich?

Ich bin mir zum Beispiel sicher, dass der Etat für Bildung noch einiges verträgt.

Geld wieder und wieder in Bildung und nochmals in Bildung zu stecken! Denn nur, wenn wir die Kinder und Jugendlichen erreichen, also an die nächsten Generationen rankommen, ist etwas erreicht.

Ich gebe zu, dass es nicht einfach ist. Und ich weiß, dass die Gedenkstätten sich seit Jahren Gedanken machen, hervorragende Ausstellungen und Führungen anbieten.

Mein Traum ist es seit langem, dass der Holocaust-Gedenktag im Bundestag von einer Schulklasse ausgerichtet wird. Ich bin überzeugt davon, dass die Jugendlichen diese Verantwortung mit großem Ernst und Würde bewältigen würden.

Wir können und müssen unseren Kindern die Verantwortung zutrauen und übergeben! Damit sie sich eines Tages freiwillig erinnern und mitfühlen können.

Vielleicht ist freiwilliges Trauern überhaupt ein Paradoxon. Wer will schon freiwillig an Millionen Tote denken? An die vielen Vernichtungslager, Demütigungen, Krieg? Und trotzdem, ich bin davon überzeugt, das Gedenken möglich ist, ohne Druck, ohne vorgeschriebenen Zwang.

Ich traue das unserer Jugend zu.

Meine Damen und Herren.

Deutschland war das Epizentrum des Desasters. Hier wurden die menschenverachtendsten Maßnahmen erfunden. Der Mord an Millionen Menschen geplant, der daraufhin in ganz Europa ausgeführt wurde.

Dieser Genozid ist einmalig. Und wenn heute rechte Stimmen den Holocaust leugnen, fühlen sich die Überlebenden zu Recht verhöhnt.

Wie kannst du in Deutschland leben? Fragen mich meine Freunde im Ausland.

Hast du Angst? hat man mich in der letzten Zeit oft in Berlin gefragt. Hast du jetzt mehr Angst als früher? Versteckst du dich? Bleibst du mehr zuhause? Willst du auswandern? Ich habe trotzig geantwortet: „Nein! Ich habe keine Angst. Und du? Ich habe erst Angst, wenn du keine hast!“

Ganz ehrlich, ganz im Vertrauen, ganz unter uns: Natürlich habe ich Angst. Aber jeder vernünftige Mensch hat jetzt Angst, ob Jude, Nichtjude oder Atheist.

Wenn ein paar brutale, durchgeknallte orthodoxe Terroristen sich und andere in die Luft sprengen, ist das zum Fürchten. Wenn rechte Populisten Hass schüren, den Holocaust verleugnen, Anschläge durchführen, ist es unsagbar.

Und es wird täglich schlimmer und es kommt täglich näher.

Ich habe schreckliche, vollständig bebilderte Zukunftsvisionen, und da ist Angst noch das harmloseste Gefühl.

Ja, ich mache mir Sorgen, weil Antisemitismus salonfähig geworden ist. Er war immer da. Aber jetzt, scheint es mir, ist es erlaubt, nahezu schick. Man spricht darüber auf Partys, als wäre es ein Snack,

Dass Rassismus im Netz zum Spiel gehört, ist mehr als widerlich. Und eben nicht nur im Netz.

Auch das ließe sich besser kontrollieren und fahnden. Ich würde es mir wünschen.

Auswandern wäre eine Option. Doch wohin? Mein Freund Albert hat mir erklärt, Portugal wäre gut, aber da nur die Azoren.

Was mache ich auf den Azoren?

Nein, ich will nicht weg. Ich will mich nicht fürchten müssen. Und ich will mich nicht kleinmachen.

Stattdessen krame ich eine Eigenschaft hervor, die ich sonst nicht unbedingt schätze: die Verdrängung. Ich verdränge die aufsteigenden Ängste zugunsten des Mutes. Klingt leichter als es ist, klappt aber trotzdem. Denn ich will mich weder im Haus verbarrikadieren, noch mir meine freche Zunge verbieten lassen. Und vor allem will ich nicht auswandern.

Weggehen und den Terroristen das Feld überlassen? Oder geschmacklosen gefährlichen, manipulierenden Rechten? Das wäre ja gelacht.

Ich lebe seit über 30 Jahren in Berlin, habe umgerechnet 2 Jahre auf der Potsdamerstraße im Stau gestanden, gefühlte 20 Jahre auf die Eröffnung des neuen BER Flughafens gewartet, und das soll ich jetzt alles sang- und klanglos hinter mir lassen? Weil ich jetzt wieder irgendwelchen rassistischen, frauenfeindlichen Extremisten und Politikern nicht passe?

Oben auf meiner to-do-Liste steht: Keine Angst haben. Und meine to-do-Listen sind mir heilig.

Ich werde das friedliche Europa so eifrig verteidigen, bis alle anderen gehen. Klingt nach einer Kampfansage, ist es auch. Ich werde nicht auswandern, denn ich fühle mich wohl in Deutschland. Das mag den einen oder anderen verwundern, denn in der BRD mangelt es zur Zeit nicht an rassistischen, antisemitischen Äußerungen. Aber es gibt viel mehr Andersdenkende und eine Demokratie, die mir erlaubt, mich gegen Rassismus aufzulehnen.

Nein, ich werde, wenn mir danach ist, zu den Hohen Feiertagen in die Synagoge gehen, oder in eine Kirche oder in eine Moschee. Vielleicht werde ich nichts von all dem tun. Aber ich könnte, denn in meinem Land ist es erlaubt.

Ich lasse mir das Leben nicht verbieten, von Leuten mit wahnsinnigen Maßstäben schon gar nicht.

Demokratie lässt sich nicht kaufen. Sie entsteht nicht von alleine. Ich weiß, dass sich unser Bundespräsident Steinmeier große Sorgen um die Demokratie in Deutschland macht. Das kann ich verstehen. Wir sind alle aufgerufen, daran mitzuarbeiten.

Es ist bitter: Man sieht in einem Glas Wasser den Tropfen Tinte. Aber in einem Tintenfass nicht den Tropfen Wasser.

Es gibt viele, viele Bürger in Deutschland, die anders denken. Die zu uns Juden stehen. Die das demokratische Deutschland verteidigen. Sie sind hier, um mit ihnen zu gedenken, zu trauern, dafür zu sorgen, dass es nie, nie wieder geschieht.

„A Mensch zu sein“ ist ein großes jiddisches Lob.

Er ist „a Mensch“, sagt man zu demjenigen, der Gutes tut.

Das ist, glaube ich, Herausforderung genug für uns alle: Versuchen Menschen zu sein.

Haben Sie vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.